

## Vom Flachs zum Zwirn

In jeder Gemeinde und auch in jedem Teilort, stand bis vor wenigen Jahren außerhalb des Ortes ein scheunenähnliches Gebäude, es war die Brechhütte. Man hatte sie vorsichtshalber nicht innerhalb des Ortes gebaut, damit bei Bränden, die relativ häufig auftraten, nicht der ganze Ort bedroht werden konnte. Inzwischen sind fast alle verschwunden, man hat sie abgerissen oder umgebaut. So z.B. in Münster. Eine davon ist stehen geblieben bis auf den heutigen Tag. Man hat sie unter Denkmalschutz gestellt und restauriert: Es ist die Brechhütte in Burgstall bei Finsterlohr.

Es war wohl die einzige gemeinschaftliche Einrichtung auf dem landschaftlichen Sektor, die schon Jahrhunderte vor der Gründung der landwirtschaftlichen Genossenschaft bestanden und betrieben wurde. Die Herstellung von Faden, Tuch und Kleidung war seit dem Sesshaftwerden des Menschen eine wichtige Aufgabe innerhalb der Landwirtschaft, denn es gab nur 2-erlei Fasern: die Wolle vom Schaf und das Leinen vom Flachs.

Dieser Flachs ist eine krautartige Pflanze, wird 60-80 cm hoch, hat lichtgrüne Blätter und blaue Blüten. Der Stängel enthält die Faser, der Samen wird Lein genannt und der ist stark ölhaltig. Leinöl in Deutschland und Westeuropa wurde und wird der langstänglige Faserlein angebaut, der niedere Öllein gedeiht in Indien, Argentinien und der ehemaligen Sowjetunion. Die Flachsernte: Nach der Reife des Samens wurde der Flachs aus dem Boden gerupft, und in faustgroßen Büscheln über Kreuz zu einer Gabe (Büschel) abgelegt. Anschließend wurden diese zu einem Haufen zu 8 St. aufgestellt zum Nachreifen und Trocknen. An einem schönen warmen Tag holte man den Flachs vom Feld und brachte ihn in die Scheune zum Riffeln. Dabei wurden von den Garben die faustgroßen Büschel durch die Riffeln gezogen. Das ist ein ca. 30 cm breiter eiserner Kamm, sodass die Samen (Bollen) abfallen. Der Strohflachs blieb auf Garben beisammen. Die Bollen wurden gedroschen, und so gewann man den Leinsamen. Nach dem Riffeln hat man die Flachsbüschel auf trockenen, windigen Wiesen dünn ausgebreitet. Durch Regen, Tau, Luftzug und Sonnenschein, wurde ein natürlicher Gärungsprozess eingeleitet, der 3 bis 5 Wochen abgeschlossen war. Dabei wurde der Pflanzenleimstoff der Rinde und des Stängelholzes gelöst. Man bezeichnet dieses Verfahren als Tauröste. Legt man Flachs 5-14 Tage ins Wasser und trocknet ihn dann, so spricht man von einer Wasserrotte. War der Flachs dann lufttrocken, dann wurde er wiederum gebündelt und aufgehoben. Die Arbeit mit dem Flachs wurde in den Wintermonaten fortgesetzt, und zwar in der Brechhütte. In jedem Dorf stand früher, etwas abseits die Brechhütte. In Finsterlohr ist sie erst vor einigen Jahren abgebrochen worden. Doch die von Burgstall ist heute noch gut erhalten. Sie gleicht im Bau einer einfachen Scheune. In der Mitte des Raumes befindet sich ein gemauertes Rondell, in das der Flachs hinein gestellt und mit einem schweren Tuch zugedeckt wird. Von außen her wird dieses Rondell durch einen großen Ofen geheizt, so dass die Hitze durch einen Gang einströmt. Dabei wird der Flachs gedörft. Die Rinde und der Stängel wird spröde und brüchig.

Schon am Abend hatte man mit dem Dörren begonnen. Zwei junge Burschen mussten die ganze Nacht am Schürofen sitzen bleiben. Am frühen Morgen um 2 oder 3 Uhr kamen nun die Brecherinnen, junge Mädchen, aus allen Häusern, denn man half einander.

Der gedörft Flachs wurde von den Mädchen in den Brechen geknickt, die Stängelteile abgeschüttelt und auf die Seite gelegt. Danach wurde er geschwungen. Immer eine Handvoll gebrochenen Flachs legte man in den Schwingstock und schlug mit einem Schwingmesser die restlichen Holzteile heraus. Aber auch die kürzesten Fasern gingen dabei mit. Man nennt es Schwingwerg (das Ausgeschwungene). Indem man die Flachszöpfe durch Hecheln zog, wurden die Fasern nochmals getrennt, in kürzere und längere. Das kürzere (Werg) blieb im Kamm während man das längere noch in der Hand hatte. Der Flachs war nun spinnfertig. Er wurde auf einen Rocken gesteckt, mit einem Band festgehalten, feine Fäden daraus gezwirnt und auf einer Spindel aufgewickelt. Später besorgte das Zwirnen und das Aufwickeln das

Spinnrad. Die Fäden wurden dann zu Strängen aufgehaspelt, in Aschenlauge ausgekocht und ausgewaschen. Dann brachte man diese Flachsstränge zum Weber, der Tuch daraus wob. Die Fäden vom Schwingweg wurden zu groben Grastüchern, zu decken und zu Säcken verwoben.

Das Schwingweg ergab gröbere Betttücher, und aus dem feinen langen Flachs wurden feinere Betttücher, das sogenannte Linnen gewoben. Aber auch Hemden, Blusen, Jacken, Hosen und anderes stellte man daraus her. Die Höchsthufe war erreicht.

Es war ein langer, mühevoller Weg, doch die viele Arbeit war belohnt worden.

Denn dieses Leinentuch ist heute noch in der Haltbarkeit den anderen Stoffen überlegen.

Heutzutage wird oft Flachs und Baumwolle zusammen versponnen, was dann das sogenannten Halbleinen gibt. Für Tisch- und Bettwäsche ist Flachs heute noch der bewährteste und edelste Rohstoff.

Creglingen, Januar 1981

H. Heißwolf